

Liebe Gemeinde,

Die Gemeindeversammlung ist das höchste Entscheidungsgremium der Ortsgemeinde. Sie tagt nicht jede Woche. Nach der „Gemeindeordnung“ soll sie wenigstens 1x im Jahr stattfinden.

Heute ist es wieder so weit. Alle Mitglieder der Adventgemeinde Frankfurt-Zentrum sind dazu herzlich eingeladen. Gleich nach dem Gottesdienst geht es los.

In der heutigen Predigt geht es nicht um die Gemeindeversammlung. Aber es geht um ein Wort der Heiligen Schrift, das auch für die Gemeindeversammlung wichtig ist.

Auf unserer heutigen Tagesordnung stehen keine Themen, bei denen Grundfragen unseres Glaubens berührt sind. Es geht um finanzielle Dinge. Die sind halt auch wichtig.

Und es geht um die Frage, um wieviel Uhr unser Gottesdienst beginnen soll. Das ist auch eine wichtige Frage. Da müssen wir uns schon einigen – damit wir gemeinsam Gottesdienst feiern.

Bei dieser Frage gibt es eine besondere Herausforderung: Wir werden bei diesem Thema automatisch darüber nachdenken, was für uns persönlich besser ist. Das ist ok. Das kann aber auch ein Problem sein. Das ist garantiert ein Problem, wenn wir nur darauf achten, was für uns selbst das Beste ist.

Deshalb habe ich einen Text aus dem Buch Jesaja ausgewählt: Ein kurzes und einprägsames Wort. Es steht in Jesaja 53,6:

*„Wir gingen alle in die Irre wie Schafe,
ein jeder sah auf seinen Weg.
Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“*

Liebe Gemeinde,

drei kurze und kräftige Aussagen. In ihnen ist alles enthalten. Und deshalb besteht die heutige Predigt aus drei Teilen.

1. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe

Schafe haben anscheinend einen schlechten Orientierungssinn. Offenbar verirren sie sich ganz schnell. Vielleicht, weil sie sich auf der Suche nach saftigen Kräutern von der Herde entfernen – langsam aber sicher und ohne es zu merken. Jedenfalls können sie leicht verloren gehen. In der Bibel ist ja immer wieder von verlorenen Schafen die Rede – nicht nur beim „Gleichnis vom verlorenen Schaf“.

Schafe sind echt niedlich. Im Urlaub an der Nordseeküste haben wir immer ganz viele davon gesehen. Außerdem haben wir mal eine „friesische Schafskäserei“ besichtigt. Und die dazugehörigen Schafe. Die Schafe haben alle Besucher freundlich begrüßt. Sie haben sich richtig an uns range-drückt, um von uns gestreichelt zu werden. Tolle Schafe. Aber: Schafe gehen öfter mal in die Irre.

Und so ist das auch bei uns Menschen: Errare humanum est – irren ist menschlich. Wir wollen das natürlich nicht wahrhaben. Aber es stimmt. Jeder von uns kann sich irren.

Wir können das auch gemeinsam tun. Selbst die Mehrheit kann sich irren. „Konzilien können irren“, hat Martin Luther gesagt. Sogar die Kirche kann sich irren, auch die Freikirche der Siebententags-Adventisten. Wer glaubt, niemals zu irren, irrt sich gewaltig.

Irren ist menschlich. Das ist geradezu banal. Aber: Was hilft diese Einsicht? Natürlich ist es gut, wenn wir uns nicht für unfehlbar halten. Das macht uns etwas vorsichtiger. Aber zum Wesen eines Irrtums gehört doch, dass wir ihn erst mal nicht bemerken.

„*Wir gingen alle in die Irre wie Schafe.*“ Die Menschen, die das sagen, damals, ein paar Jahrhunderte vor Christi Geburt, haben ihren Irrtum erkannt. Aber erst hinterher. Zunächst haben sie kaum was oder gar nichts gemerkt. Nichts gewusst. Nichts geahnt. Einfach in ein Fahrwasser hinein geraten.

Tückisch. Tückisch für eine Ehe, in der alles normal zu laufen scheint und man viel zu spät merkt, dass man sich auseinander gelebt hat. Tückisch für eine Firma, die sich auf dem Erfolg vergangener Tage ausruht und die radikalen Veränderungen des Marktes ignoriert. Tückisch für eine Gemeinde, auf Fragen zu antworten, die sich gar nicht stellen. Wer nicht mit der Zeit geht, der geht mit der Zeit.

Hinterher ist man klüger. Dann stellt man unter Umständen sogar fest: Wenn man es hätte wissen wollen, hätte man es vielleicht wissen können. Aber es ist nicht mehr zu ändern. Man stellt fest: Der Weg, den man gegangen ist, war ein Holzweg – ein Weg, der dem Abtransport von Holz aus dem Wald dient und plötzlich und unvermittelt irgendwo im Wald endet.

Wenn man in der Sackgasse ist und das endlich bemerkt hat, fängt man natürlich an, darüber nachzudenken, wie das passieren konnte. Und mit etwas Glück erkennt man die Ursache.

So war es jedenfalls damals, zur Zeit des babylonischen Exils. Da gab es ein paar Leute, die erkannten, wodurch das Volk in die Irre geraten war.

Und damit sind wir bei Punkt 2 der Predigt:

2. Ein jeder sah auf seinen Weg

Schafe scheinen das zu tun – vor allem auf ihren eigenen Weg zum saftigsten Gras zu achten. Und Menschen auch – auch diejenigen, die zu Gottes Volk gehören.

Das babylonische Exil zeigt Wirkung. Aber anders als gedacht. So schlecht geht es den Verschleppten dort nämlich nicht. Sie haben sich einigermaßen eingerichtet. Jeder versucht, sein Schäfchen ins Trockene zu bringen – jeder für sich. Vielen gelingt das recht gut.

Und deshalb hält sich die Begeisterung in Grenzen, als einige Leute mit prophetischem Anspruch auftreten und von Befreiung und Rückkehr reden. Kaum jemand hat darauf Nerv. Stattdessen ist jeder mit sich selbst und seinem eigenen Freud und Leid beschäftigt. Deshalb wird das Volk Gottes im Buch Jesaja auch als „blind“ und „taub“ bezeichnet (42,7.16.18-20; 43,8).

Nach der nationalen Katastrophe haben sie irgendwann angefangen zu fragen: Was will ich? Was tut mir gut? Wie werde ich glücklich? Das Projekt „Volk Gottes“ war ja in ihren Augen gescheitert. Da blieb ihnen doch kaum was übrig, als sich um ihr ganz eigenes Projekt zu kümmern. Sie haben aus ihrer Not eine vermeintliche Tugend gemacht. Im Sinne von Frank Sinatra. Ihr wisst schon: „I

did it my way.“ Ich ging meinen Weg, ich lebte nach meiner Art. Hätte vielleicht schon damals das Potential zum Hit gehabt.

Jeder hat das getan, was er für richtig hielt. Jeder sah auf seinen Weg. Das heißt nicht, dass alle einfach planlos losgelaufen sind, dass keiner mehr über den Weg nachgedacht hat. Aber: Im Gegenteil, jeder achtete darauf, das zu tun, was in seinen Augen richtig war. Jeder war bemüht, keine Fehler zu machen, sondern so zu leben, wie es ihm gut schien.

Und genau das ist das Problem – und der Grund, warum man sich schließlich gemeinsam auf einem Irrweg und in einer Sackgasse wiederfindet. Wenn wir alle, jeder für sich, nur das tun, was uns persönlich richtig erscheint, dann gehen wir alle in die Irre und die nächste Krise kommt bestimmt.

Wie lautet doch die moderne Klage: „Jeder denkt an sich, nur ich denk an mich!“ Das ist es doch! Wir beklagen zunehmenden Egoismus – in Sonntagsreden. Und anschließend klagen wir unsere Interessen ein.

In der Politik ist das so. Interessenpolitik. Es ist natürlich schon wichtig, dass Unternehmensverbände und andere gesellschaftliche Organisationen ihre Sicht der Dinge einbringen. Wir brauchen das. Aber gleichzeitig brauchen wir mehr als das. Wir brauchen ein größeres Bild – eine Vision von einer Gesellschaft, in der jeder seinen Platz hat und mitwirken kann. Wenn jeder nur auf seinen Weg sieht und nur für seine eigenen Interessen kämpft, brauchen wir uns über mangelnden Zusammenhalt in der Gesellschaft und deren Folgewirkungen nicht zu wundern.

In der Ehe ist das so. Wenn wir da im Sinne der Interessenpolitik unterwegs sind, wird das eine Zeit lang gut gehen – nämlich ungefähr so lange, wie beide Partner nach eigener Einschätzung auf ihre Kosten kommen. Natürlich ist es ungesund, wenn einer in der Ehe ständig zu kurz kommt und immer nur der Gebende ist. Aber wenn man anfängt, darüber Buch zu führen und dem Partner vorrechnet, wie die Gewinn- und Verlustrechnung der Beziehung aussieht – und wie viel er deshalb ausgleichen muss?

So was geht in Tarifverhandlungen, aber nicht in der Ehe. Ich habe jedenfalls noch nicht gehört, dass die Führer von Gewerkschaften und Arbeitsgeberverbänden sich im Anschluss an ihre Verhandlungen zum Standesamt begeben hätten.

Und in der Gemeinde? Auch in der Gemeinde gilt: Wenn jeder auf seinen Weg sieht, gehen wir alle in die Irre wie die Schafe. Das ist so. Wenn es in der Gemeinde um unsere Bedürfnisse und unsere Rechte geht, wird es in unserer Gemeinde so heimelig sein, wie in einer Generaldebatte im Bundestag. Manche mögen das. Aber das ist nicht das, was Gemeinde ist.

„*Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg.*“ Und jetzt? Nun habe ich natürlich bereits den dritten Teil des Verses und damit die Überschrift des dritten Teils der Predigt vorgelesen. Insofern ist da ja eigentlich keine Überraschung mehr zu erwarten.

Oder doch? Angenommen, wir hätten den Vers noch nie vorher gehört oder gelesen. Wir hätten bis jetzt nur die beiden ersten Satzteile vernommen. Welche Fortsetzung würden wir erwarten? Welche Möglichkeiten kämen für uns in die engere Auswahl?

Wie wäre es mit: „*Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Da sprach der Herr: Kehrt um von eurem Wege und lasst ab vom Bösen.*“ Oder: „*Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr richtete unseren Blick auf seine Gebote und Weisungen.*“

Wäre das falsch? Nein! Und trotzdem steht da etwas ganz anderes. Da wird eine ganz andere Dimension eröffnet.

Nicht vom Menschen, sondern von Gott ist die Rede. Die Ebene des rein Menschlichen – sei es gut oder böse – wird verlassen. Der Blick richtet sich auf Gott. Da steht kein Aufruf, keine Ermahnung, keine Belehrung. Da geht es gar nicht um etwas, was jemand tun soll. Da geht es um das, was Gott getan hat. Da steht – und damit sind wir bei Punkt 3 der Predigt, dem letzten und wichtigsten Punkt:

3. Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn

Wer wirft da? Und auf wen? Und überhaupt: Ist das ok, etwas auf jemanden zu „werfen“?

Von „werfen“ steht da eigentlich nichts. Die „Elberfelder Bibel“ ist hier wieder mal besser: „Aber der Herr ließ ihn treffen unser aller Schuld.“

Also: Gott wirft nicht auf jemanden. Aber er hat zugelassen, ja er hat es sogar geplant, dass jemand anders stellvertretend von unserer Schuld getroffen wurde.

Wer? Der Knecht Gottes. Und der Knecht Gottes, das ist aus christlicher Sicht niemand anders als Jesus Christus.

Und warum? Warum musste es Jesus treffen? Warum überhaupt jemand anders?

Wir sind es gewohnt, persönlich haftbar zu sein. Wir sind es gewohnt, die Verantwortung für unser Leben selbst zu übernehmen. Wir erleben doch ständig, dass es einen Bezug geben muss zwischen dem, was einer tut und dem, was die Konsequenzen sind. Wenn er Böses tut, muss er doch bestraft werden. Und wenn er Gutes getan hat, verdient er eine Belohnung.

Aber am Kreuz Jesu Christi wird uns ein für alle Mal gesagt: „Was unter euch Menschen gilt, das gilt vor Gott nicht.“ Jesus Christus trägt die Sünde der Welt, aller Menschen. Er lässt sich anklagen, verspotten, anspucken und töten. Und dies alles, damit auch sündige Menschen die Hoffnung haben können, dass es für sie weitergehen kann – trotz ihrer Sünde. Er haftet für seine Kinder.

Es geht darum, dass wir Frieden haben mit Gott. Es geht darum, dass wir trotz aller Sünden die Seelenruhe gewinnen. Es geht darum, dass wir keine Angst haben vor der Überlegenheit Gottes oder vor seiner Fähigkeit, zu strafen. Es geht darum, dass wir wissen, dass über uns der Segen gesprochen ist und nicht der Fluch.

Der am Kreuz hängt, der wurde stellvertretend für uns verflucht. Er hat unseren Tod auf sich genommen und uns im gleichen Atemzug das Leben gegeben. Er hat uns mit seiner Liebe eingeholt und überwältigt. Er nahm den Tod in Kauf. Er gab sein Leben in Zahlung. Er hat unser Soll zum Haben gemacht.

Und was hat das mit Punkt 1 und Punkt 2 zu tun? Mit: „*Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg ...*“?

Das ist das Alternativprogramm Gottes. Das Alternativprogramm Gottes zu unseren Irrwegen lautet: „*Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn*“ bzw. „*Aber der Herr ließ ihn treffen unser aller Schuld*“. Kein Imperativ. Kein moralischer Zeigefinger. Stattdessen ein: Ich mach‘ das schon. Ich bring‘ das in Ordnung. Auch wenn es mich alles kostet. Irren ist menschlich – vergeben ist göttlich.

Dieses Alternativprogramm Gottes schafft Gemeinschaft. „*Ein jeder sah auf seinen Weg.*“ Das führt nicht nur in die Irre, sondern in die Vereinzelung, in die Trennung, in die Spaltung. „*Aber der Herr ließ ihn treffen unser aller Schuld.*“ Das führt Menschen zusammen. Statt „Jeder für sich“ heißt es jetzt: „Jesus für alle“. Dadurch, dass er die Sünde der ganzen Welt auf sich genommen hat, hat er verirrte und vereinzelte Menschen zusammengeführt.

Eine christliche Ehe lebt davon, dass Christus sich für uns alle dahingegeben hat. Eine christliche Politik – wenn es so etwas gibt – ist solidarische Politik. Und eine christliche Gemeinde ist eine Gemeinschaft von Menschen, denen Gott die Sünde vergeben hat.

Der Gekreuzigte hat uns, die verirrten Schafe, gesammelt. Nun müssen wir nicht mehr auf unseren Weg schauen, sondern können auf ihn schauen. Alle Schuld, die wir auf uns geladen haben, hat er uns abgenommen. Er führt uns ans Ziel.

Jetzt sind wir auch frei dazu, nach denen zu schauen, die mit uns auf dem Weg sind. Auch von ihnen trennt uns nichts mehr, denn unser aller Sünde liegt auf ihm.

Es wird ein leichteres Gehen sein – zusammen mit den anderen: Weil ich aufhören kann, sie auf ihre Schuld festzunageln. Weil ich aufhören kann, an den Anderen nur ihre Schuld und ihr Versagen zu sehen. Weil ich anfangen kann, Menschen zu achten, selbst wenn sie unvollkommen, fehlerhaft, beschränkt und in manchem mehr als abgründig sind – so wie ich selbst auch.

Liebe Gemeinde!

In jeder Gemeindeversammlung geht es um wichtige Fragen. Wir dürfen mit unseren Fragen zu Gott kommen – dürfen ihn fragen:

Worauf sollen wir hören, sag uns worauf?
So viele Geräusche - welches ist wichtig?
So viele Beweise - welcher ist richtig? ...

Wohin sollen wir gehen, sag uns wohin?
So viele Termine - welcher ist wichtig?
So viele Parolen - welche ist richtig? ...

Wofür sollen wir leben, sag uns wofür?
So viele Gedanken - welcher ist wichtig?
So viele Programme - welches ist richtig? ...

Christus ist die Antwort: „*Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.*“

Es kommt nicht auf uns an. Es kommt nicht auf unser Tun an. Es kommt auf das an, was Gott in seinem Sohn Jesus Christus getan hat. Es kommt darauf an, dass Christus alles auf sich genommen hat. Darauf, dass er uns vergibt. Auch in der Gemeinde kommt es darauf an.

Ich glaube das wirklich. Und ihr glaubt das doch auch!

Amen.